

Eine Reise in die Vergangenheit

Ich habe die gesamte Trilogie der Heimat gesehen und muss sagen, dass ich dort schon die ein oder andere Länge empfunden habe. Mit diesem Vorwissen bin ich gespannt in die Premiere von „Die andere Heimat“ gegangen: Wird es mir dieses Mal auch wieder so ergehen?

Aber Entwarnung. Ich finde, es ist eine gute Mischung zwischen der Trilogie und den heutzutage so schnellen Filmen. Dieser Film ist die Entdeckung der Langsamkeit in einer Zeit, in der Einstellungswechsel, Kameraschwenks und die Schnelligkeit der Dialoge in vielen Filmen unsere Hektik des Alltags abbilden. Das verlangt aber auch vom Zuschauer, dass er sich auf die Ruhe einlässt und sich mit auf die Reise begibt, dass er nicht davon eilen will, um möglichst schnell wieder zum nächsten Ereignis zu jagen!

Der Film zeigt behutsam und ohne Effekthascherei die Nöte der Menschen um 1840. Aber man kann auch sehen, wie die Menschen auf beeindruckende Weise versuchten in Würde zu leben. Es gibt nichts zu essen, aber wenigstens haben wir den Tisch mit den schönen Tellern gedeckt und beim Feiern vergessen wir unser Elend für ein paar Stunden.

Viele hervorragende Schauspieler und Schauspielerinnen wirken in dem Film mit, am meisten beeindruckte mich Mélanie Fouché in der Rolle der Lena Zeitz, geb. Simon.

Keine Geste oder Mimik zu viel, aber auch keine zu wenig. Eine ganz zärtliche und liebevolle Präsenz, die man nicht erklären kann, die man gesehen haben muss. Wie sie diese Rolle so zerbrechlich und empfindsam und dann doch wieder entschlossen und ganz klar in ihrem Tun spielt. Als Zuschauer muss man einfach mit ihr mit leiden, wegen der Tatsache dass der Vater (Rüdiger Kriese) sie, nach ihrer Liebesheirat mit dem katholischen Winzer Zeitz (Martin Schleimer), aus der Familie ausgestoßen hat. Wie sie ängstlich und bang aber wohl wissend, dass dies die letzte Chance sein wird, ihren Bruder (Maximilian Scheidt) zu sehen, leidet und grübelt, ob sie nach Schabbach fahren kann... grandios!

Außerdem muss man auch den Geldgebern des Films danken, dass sie sich auf eine Besetzungsliste eingelassen haben, in der Amateure so wichtige Rollen spielen durften. Ein toller Jan Dieter Schneider in der Rolle des Jakob Simon und sein Vater, gespielt von Rüdiger Kriese, der sowohl bei den Dreharbeiten, als auch bei der Premierenfeier immer wieder mit dem Satz „Aisch sin Schmied!“ kokettierte. Dieser Mut wird belohnt.

Dann die technischen Effekte, die heutzutage so vieles ermöglichen. Wichtige Dinge werden in dem ansonsten schwarz-weiß gehaltenen Film farblich hervorgehoben, was die Farben durch den grauen Hintergrund umso mehr erstrahlen lässt. Mit am Schönsten ist wohl die erste Begegnung mit der Achatscheibe, als der Müller Fürchtegott Niem (Martin Haberscheidt), seiner Tochter Jettchen (Antonia Bill) diese schenkt. Ein Orange, das strahlender nicht sein könnte. Und dann die wundervolle Szene, in der Jakob (Jan Dieter Schneider) dem Jettchen die verschiedenen Grüntöne in der Sprache der Cayucachúa übersetzt: ein samtener grüner Rock, ein grüner Tannenzweig... Mit diesen Effekten wurde sehr behutsam und sparsam umgegangen, so dass es nicht überbordend wirkt. Es ist immer etwas ganz Besonderes, wenn in diesem Film Farbe gezeigt wird.

Ich kann jedem nur empfehlen, lassen Sie sich auf diese Reise ein, sie ist es wert.

Ihre Petra Theisen